



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71**

**Elpons, Paul von**  
**Saarbrücken, [1894]**

Dienstag, 31. Januar.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)



Soldaten an Ort und Stelle beordert, um den Brand zu löschen und, wo möglich, das Gebäude zu retten. Trotz ihrer Anstrengungen aber gelang es nicht, des Feuers Herr zu werden. Die französischen Artilleristen sind einstimmig in der Bewunderung der preussischen Geschütze, vor denen, wie sie sagen, Niemand Stand halten könne. In den Forts Vanves und Montrouge sind zwar nur wenig Kanonen geradezu demontirt, doch spricht dies keineswegs gegen die Leistungsfähigkeit der deutschen Artillerie, denn bei den Entfernungen, in denen die Batterien standen, konnte es selbst der sichersten Zielbestimmung nicht möglich werden, das Wurfgeschöß gerade auf den Lauf des feindlichen Geschützes zu richten. Dagegen trafen die deutschen Granaten so genau die Stellungen der feindlichen Batterien, daß, nach dem Eingeständniß der Franzosen, die Bemannung sich meistens alsbald nach Eröffnung des Feuers von ihren Posten zurückziehen mußte."

**Im Westen.** General Chanzy wird heute gemeldet, daß ein preussischer Offizier, der beauftragt sei, ihm ein Schreiben Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Karl zu überbringen, verlange, daß man ihn bei den Vorposten abhole, die er nicht überschreiten wolle, da er fürchte, von den arabischen Plänklern, welche die Strassen nach Le Mans überwachen, nicht respectirt zu werden. Ein Ordnonanz-offizier holt den Parlamentair ab und geleitet ihn zum Hauptquartier. Prinz Friedrich Karl übersandte den Wortlaut des Waffenstillstands-Vertrags und erklärt sich bereit, seine Armee vom 31. Januar Mittags an hinter die in Artikel 1 bezeichnete Demarcationslinie zurückzuziehen, falls General Chanzy schriftlich seine Uebereinstimmung damit erkläre. General Chanzy telegraphirt sofort den Wortlaut des Vertrages nach Bordeaux und antwortet dem Prinzen, daß vom 31. Mittags an seine Vorposten sich 10 Kilometer von der Demarcationslinie entfernt befinden würden. An die Corps-Commandanten werden darauf bezügliche Befehle erlassen. Dann werden die Generale Cléret und Dargent beauftragt, mit dem feindlichen Befehlshaber die Einzelheiten der Ausführung des Waffenstillstandes zu vereinbaren.

#### Dienstag, 31. Januar.

**Versailles.** Der „National-Ztg.“ wird von hier geschrieben:

„Die Capitulation von Paris hat in den Gemüthern und Anschauungen der Einwohner von Versailles eine vollständige Revolution hervorgerufen. Konnten die ruhmächtigen Franzosen in den ersten Augenblicken über diese nach ihrer Bezeichnung *affaire hontense* sich nicht beruhigen, so ist jetzt alle Welt erfreut, daß man von dem großen Unglück erlöst ist. Die Bewohner von Versailles, namentlich die Landbevölkerung, strömten heute nach den umliegenden Städten und Dörfern, um mit Trauer wahrzunehmen, daß der Krieg sie fast um ihr ganzes Besitzthum gebracht hat. In St. Cloud brennt es noch unaufhörlich; fast alle Häuser sind theils von den Franzosen in Brand geschossen, theils mußten dieselben aus strategischen Rücksichten von uns eingekerkert werden. Bei der Schlacht am 19. setzten sich die Franzosen in St. Cloud fest und feuerten fortwährend aus den Häusern auf unsere Soldaten; der Ort gleicht einem Trümmerhaufen, nur die Kirche ist allein verschont geblieben. Die französischen Fabrikanten jubelten, in Moulinsart wenigstens noch die nackten Mauern ihrer Häuser und industriellen Etablissements anzutreffen. Reiche Pariser Herren kamen in den elegantesten Equipagen nach Sévres und schüttelten ob der dort angerichteten Verwüstungen bedenklich den Kopf. Aus Versailles sind verschiedene Händler nach den Dörfern um Paris gegangen und bieten dort ihre Waaren zu ziemlich theuren Preisen feil. Heute meldeten sich mehrere Herren aus Paris bei der Commandantur, die um ein *Laissez passer* baten, da sie ihre Walthreisen in die betreffenden Departements unternehmen wollten.

Von heute an beginnt der regelmäßige Postverkehr mit Paris, Hunderte von hiesigen Einwohnern, namentlich Frauen, bestürmten gestern unsere Post in der Avenue de Paris, und hochkomisch war der Anblick, wie die Damen des großen Andranges wegen zum Fenster herein- und herausstiegen. Die Post geht Vormittags um 9 und Nachmittags um 4 Uhr von hier bis an die Seine nach Sévres; unser Postillon bläht und von französischer Seite wird das Signal erwidert. Hierauf fährt der auf der Seine befindliche Kahn, geschmückt mit einer französischen und weißen Fahne, an das Ufer und nimmt die Briefpost in Empfang oder liefert uns die von Paris kommenden Briefe aus. Der Verkehr war ein so lebhafter, daß unsere Relaispost, die den ganzen Tag von Personen belagert ist, 17 Säcke mit Briefschaften für hier und den Süden von Paris empfangen hat."

**Bordeaux.** Einer Depesche der „Köln. Ztg.“ aus Bordeaux zufolge hat Gambetta am 31. Januar folgende Proclamation an das französische Volk erlassen:

„Bürger! Die Fremden fügten Frankreich eine grausame, die grausamste Beleidigung zu, welche unserem Volke in diesem schlimmen Kriege, der eine übermäßige Züchtigung für unsere Irthümer und Schwächen ist, zu ertragen bestimmt war. — Das uneinnehmbare Paris, durch Hunger bezwungen, konnte die deutschen Horden nicht länger abhalten; am 28. Januar ist es erlegen. Die Stadt Paris bleibt noch intact; dies ist die letzte Huldigung, welche durch unsere moralische Größe der Barbarei abgerungen wurde. Nur die Forts wurden dem Feinde übergeben, aber noch fallend, hinterließ uns Paris den Preis heroischer Opfer. Während fünfmonatlicher Leiden und Entbehrungen gewährte es Frankreich Zeit, sich wiederzufinden, seine Söhne aufzurufen und sich zu waffnen, neue Heere zu bilden, welche allerdings jung, aber tapfer und entschlossen sind und denen nur eine gewisse Solidität mangelt. — Paris verdanken wir, daß wir zu patriotischem Handeln entschlossen sind. In unseren Händen haben wir alles Nöthige, um Paris zu rächen und uns zu befreien, aber es scheint, ein schlimmes Geschick will uns noch größeres Unglück und Schmerz bereiten, als es bereits durch den Fall von Paris geschehen ist.

Ohne unser Wissen, ohne euch zu benachrichtigen, ohne uns zu Rathe zu ziehen, unterzeichnet man einen Waffenstillstand, dessen sträfliche Leichtfertigkeit wir nur zu spät erfuhren, einen Waffenstillstand, welcher Preußen noch von uns besetzte Departements überliefert, welcher uns verpflichtet, drei Wochen uns ruhig zu verhalten, um in den traurigen Verhältnissen des Landes die National-Versammlung zusammentreten zu lassen.

Wir erbatnen Aufklärung über das Verhältniß von Paris; bis dahin bewahrten wir Stillschweigen. Bevor wir uns an euch wandten, wollten wir die verheißene Ankunft eines Regierungsmitgliedes aus Paris abwarten. Wir beschloßen, unsere Vollmachten in seine Hände niederzulegen. Die hiesige Regierungs-Abtheilung hat den Willen, zu gehorchen, um ein Pfand der Mäßigung und des guten Glaubens zu geben. Sie will ihre Pflicht erfüllen, welche erheischt, den Posten nicht eher zu verlassen, als ehe man davon enthoben ist; sie will ihren Freunden und Begnern durch dies Beispiel beweisen, daß die demokratische Regierung nicht nur die größte, sondern auch die gewissenhafteste ist.

Niemand kam von Paris, und so müssen wir, koste es was es wolle, handeln, um perfide Combinationen der Feinde Frankreichs zu Schanden zu machen. Preußen rechnet auf den Waffenstillstand, um unsere Armeen zu entfernen und aufzulösen, Preußen hofft, daß die Versammlung, welche nach vielen einander folgenden Unglücksfällen unter dem furchtbaren Eindrucke des Falles von Paris zusammentritt, auch muthlos zur Annahme eines schmachlichen Friedens geneigt sein müsse. Von uns hängt es ab, diese Berechnungen zu Schanden zu machen und zu bewirken, daß Werkzeuge, welche bestimmt waren, den Geist des Wider-



standes zu ertöden, vielmehr denselben wieder beleben und erhöhen.

Benutzen wir den Waffenstillstand, um junge Truppen einzüben und die Organisation der Vertheidigung mit erhöhter Energie zu betreiben, bieten wir Alles auf, daß an Stelle der von den Fremden erhofften reactionären feigen Kammer eine wahrhaft nationale, republikanische Versammlung zusammentritt, welche den Frieden will, wenn derselbe die Ehre, den Rang und die Integrität des Landes sichert, welche aber eben so fähig und bereit ist, den Krieg zu wollen und zu verhindern, daß ein Mord an Frankreich begangen werde.

Franzosen! Gedenken wir der Väter, welche uns Frankreich als einen compacten, untheilbaren Staat hinterließen, hüten wir uns, unsere Geschichte zu verrathen, unseren ererbten Besitz in die Hände von Barbaren übergehen zu lassen.

Wer würde überhaupt ein solches Uebereinkommen unterzeichnen — ihr gewiß nicht, Legitimisten, die ihr so tapfer unter der Fahne der Republik kämpft, um den Boden des alten königlichen Frankreichs zu vertheidigen, eben so wenig ihr, Söhne und Bürger von 1789, die vor Allem dahin gewirkt haben, die alten Provinzen zu fester, unlässlicher Einigung zusammenzufügen; auch ihr Arbeiter in den Städten würdet euch hierzu gewiß nicht herbeilassen, deren intelligenter, edeler Patriotismus sich stets in Macht und Einheit als Ausgangspunkt für die Freiheit der Völker zeigte; eben so wenig ihr, die ihr den Boden des Landes bebaut und besitzt, die ihr nie Blut spartet, um die Revolution zu vertheidigen, welcher ihr euer Eigenthum, euren Grund und Boden und die Würde des Bürgers verdankt.

Kein Franzose wird sich finden, einen so ehrlosen Vertrag zu unterzeichnen. Die Fremden werden sich getäuscht finden; sie werden verzichten müssen, Frankreich zu verstümmeln. Wir Alle sind von gleicher Vaterlandsliebe befeelt und lassen uns durch Unglücksfälle nicht niederbeugen; wir werden erstarken und den Fremden verjagen. Um dieses heilige Ziel zu erreichen, müssen wir von Herzen wollen und unser Leben hingeben, dürfen vor dem schwersten Opfer nicht zurückschrecken, müssen uns Alle um die Republik schaaren und bekunden, daß wir kaltes Blut und Festigkeit besitzen, und dürfen weder Schwächen noch Leidenschaften uns hingeben. Schwören wir, als freie Männer Frankreich und die Republik gegen alle Angreifer zu vertheidigen. Zu den Waffen! Es lebe Frankreich! Es lebe die eine untheilbare Republik!

Gambetta."

Ferner hat Gambetta einen Gewaltstreich begangen, indem er bezüglich der Wahlen folgende Decrete erlassen hat: 1. Ein Decret, durch welches die Wahlen zur Nationalversammlung auf den 8. d. anberaumt werden. 2. Ein Decret, wodurch verschiedene Personen für wahlunfähig erklärt werden. In diesem Decrete heißt es: „Es ist gerecht, daß alle Mitschuldigen jener Regierung, welche mit dem Attentat vom 2. December begann, um durch die Capitulation von Sedan zu endigen — indem sie Frankreich den Ruin und die Invasion als ihr Erbtheil hinterließ —, daß diese Personen in dem gegenwärtigen Augenblicke in dieselbe politische Dohnmacht veretzt werden, in welcher sich die Dynastie befindet, deren Mitschuldige und Werkzeuge sie gewesen sind. Es ist das die nothwendige Sanction der Verantwortlichkeit, welche sie auf sich genommen haben, indem sie den Kaiser bei Vollbringung gewisser Acte seiner Regierung unterstützten. Es sind dies alle diejenigen Personen, welche am 2. December 1851 bis zum 4. September 1870 die Stellung eines Ministers, Senators, Staatsraths und Präfecten bekleidet haben, ebenso wie diese sind von der Wählbarkeit für die Versammlung ausgeschlossen alle Individuen, welche bei den Wahlen zur Legislative in der Zeit vom 2. December 1851 bis zum 4. September 1870 als officielle Candidaten in irgend einer Form aufgestellt worden sind.“ Ein 3. Decret verfügt bezüglich des

Vollzuges der Wahlen, daß alle Wähler in dem Hauptorte des Cantons ihre Stimmzettel abzugeben haben. Dem Präfecten steht es frei, auf Grund localer Verhältnisse die Cantone in zwei oder drei Wahlbezirke zu theilen. In diesem Falle findet die Wahl jeder Abtheilung in einer speciell von dem Präfecten bezeichneten Commune statt. Die Wahlen dauern nur einen Tag. Von der Wählbarkeit ausgeschlossen sind die Mitglieder derjenigen Familien, welche in Frankreich seit dem Jahre 1789 regiert haben. Als Repräsentanten des Volkes können ferner diejenigen Personen nicht fungiren, welche in einer der neun ersten Kategorien des Artikels 79 des Gesetzes vom 18. März 1849 und durch die Bestimmungen des Artikels 81 desselben Gesetzes besonders bezeichnet sind. Die Decrete sind von sämtlichen Regierungsmitgliedern unterzeichnet.

Gambetta richtete heute an Jules Favre folgende Depesche:

„Der in Ihrem Telegramm vollständig unerwähnt gebliebene, unerklärliche Aufschub, welcher für den Eintritt der Wirkungen des Waffenstillstandes für Belfort und die Departements Côte d'or, Doubs und Jura stipulirt ist, hat schwere Verwickelungen im Osten hervorgebracht. Die preussischen Generale setzen ihre Operationen fort, ohne den Waffenstillstand zu berücksichtigen. Der Kriegsminister hatte den in Ihrer Depesche enthaltenen Anweisungen vollen Glauben geschenkt und daher angeordnet, daß sämtliche Führer der französischen Corps den Waffenstillstand in Kraft treten lassen sollten. Hiernach ist 48 Stunden lang genau verfahren worden. Bewirken Sie sofort die Anwendung des Waffenstillstandes auf den Osten und treffen Sie, wie es Ihre Pflicht ist, das weitere Abkommen bezüglich der gedachten Districte, welches in der Convention vom 28. Januar vorbehalten ist. Inzwischen werde ich die französischen Generale autorisiren, direct eine Waffenruhe für die nothwendige Zeit abzuschließen. Geben sie uns Mittheilung über die festgesetzte Demarcationslinie und antworten Sie mir bald.“

General Mazare telegraphirt aus Bourges vom 1. Febr.: „Ich kann Ihre Depesche nicht glauben; wenn Loire und Cher Preis gegeben wird, so steht der Feind vor den Thoren von Bourges; ich glaube, daß das Land bis La Ferté, höchstens bis La Motte überlassen werden sollte, im Departement der Loire nur bis Jargeau. Soll ich andere Befehle abwarten, um die Truppen zurückzuziehen und bis auf welche Distanz?“

General Voysel telegraphirt aus Havre, 1. Februar: „Ich verlange Aufklärung, kann an die Demarcationslinie nicht glauben, da sonst die Preußen die Hafensplätze erhielten, wohin unsere Kreuzer sich gewöhnlich begeben; die Bedingung bezüglich Paris ist exorbitant; ich werde nicht zurückweichen, wenn ich nicht formellen Befehl dazu erhalte.“

**Im Osten.** Die Mißverständnisse bezüglich des Ausschlusses der Bourbaki'schen Armee vom Waffenstillstande sind endlich beseitigt und General Clinchant erläßt von Pontarlier folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten der Ostarmee! Vor wenigen Stunden noch hatte ich die Hoffnung, ja selbst die Gewißheit, euch der nationalen Vertheidigung zu erhalten. Unser Marsch bis Lyon durch den Jura war gesichert. Ein unheilvoller Irrthum hat uns eine Lage geschaffen, deren Ernst ich euch nicht verheimlichen will. Während unser Glaube an den Waffenstillstand, der uns zu verschiedenen Malen von unserer Regierung notificirt und bestätigt worden war, uns die Unbeweglichkeit gebot, setzten die feindlichen Colonnen ihren Marsch fort, bemächtigten sich der Engpässe, die schon in unseren Händen waren, und schnitten uns so unsere Rückzugslinie ab. Es ist heute zu spät, um das angefangene Werk zu vollenden; wir sind von stärkeren Streitkräften umgeben, aber ich will Preußen keinen Mann, keine Kanone preisgeben. Wir werden von der schweizerischen Neutralität



den Schutz ihrer Fahne verlangen, aber ich zählte bei diesem Rückzuge nach der Grenze auf eine höchste Anstrengung eurerseits. Bertheidigen wir Fuß für Fuß die letzten Abhänge unserer Gebirge, beschützen wir den Abzug unserer Artillerie und ziehen wir uns erst auf einen gastfreundlichen Boden zurück, nachdem wir unser Material, unsere Munitionen und unsere Kanonen gerettet haben. Soldaten! Ich zähle auf eure Energie und auf eure Standhaftigkeit. Das Vaterland muß wissen, daß wir unsere Pflicht bis zuletzt erfüllt haben und daß wir die Waffen nur vor dem Schicksal strecken.

Pontarlier, 31. Januar 1871. Clinchant."

**Dijon.** Der Correspondent des „Standard“ schildert den Rückzug Garibaldi's von Dijon wie folgt:

„Am 31. Januar zeigte sich eine ungewöhnliche Bewegung in den Straßen von Dijon, die in Folge des Gerüchtes entstand, daß die drei Departements Jura, Doubs und Côte d'or, folglich auch Dijon, nicht in den Waffenstillstand einbegriffen seien. Es hieß, der Feind stehe in der Nachbarschaft von Dijon, und gegen 11 Uhr Vormittags hörte man deutlich das Knattern des Gewehrfeuers. Die Franzosen eröffneten ein entferntes Feuer auf die Preußen, das aber keine Wirkung verfehlte und unerwidert blieb. Am Abend wurde angezeigt, daß mit den Preußen ein Abkommen getroffen worden, Dijon binnen 24 Stunden zu räumen, und große Massen Feinde näherten sich von allen Seiten. Die Räumung ging in confusester und unordentlichster Weise vor sich, obwohl die Preußen sich ganz still verhielten. Der Generalstab legte eine grenzenlose Unfähigkeit an den Tag; viele Offiziere reisten per Eisenbahn ab und überließen es ihren Mannschaften, den Rückzug aus der Chaussee anzutreten. Marodieren, Plünderung und unnützes Schießen markirten den Rückzug, der die ganze Nacht und fast den ganzen nächsten Tag dauerte. Die größte Zügellosigkeit bemächtigte sich der Leute, die eher einer Bande Meuterer als Soldaten gleichen. Gambetta constatirte, daß er 50000 Mann zur Verstärkung Garibaldi's abgefanbt; in Wahrheit bestand aber Garibaldi's Heer aus nur 25000 Mann mit 80 Geschützen — eine viel zu starke Truppenmacht für ein Parteigänger-Corps und nicht groß genug für eine reguläre Armee, deren Führung aber Garibaldi nicht gewachsen ist.“

Von den eigentlichen Garibaldianern (bestehend aus 2000 Italienern und 1000 Abenteurern anderer Nationen) entwirft der Correspondent des „Standard“ kein besonders schmeichelhaftes Bild. Sie sind sehr unpopulär, werden ihrer theatralischen Costüme wegen „Franconi's Circus“ genannt und verüben unter dem Titel „Requisitionen“ beständige Diebereien, und das, meint der Correspondent, macht ihre Anwesenheit in einem französischen Dorfe unangenehmer als die des Feindes. Zahlung verweigern sie im Namen der Freiheit und erklären ihr unglückliches Opfer als einen Freund des Feindes. Sie proclamiren sich als die Retter Frankreichs, während sie dessen Freiheit zerstören; sie predigen einen Kreuzzug gegen die Titelbesitzer, die Reichen, den Clerus und die Wohlhabenden, und sprechen diesen Allen die Freiheit des Gedankens und der Aktion ab.

Der Rückzug der Garibaldianer von Dijon wird von dem Berichtstatter Veghetti der „Turiner Ztg.“ im Garibaldianischen Lager folgendermaßen erzählt:

„Als wir uns am 31. Januar zum Abmarsche von Dijon nach Genlis rüsteten, woselbst wir während des Waffenstillstandes Cantonnements beziehen sollten, erhielten wir die Weisung, nach St. Apollinaire aufzubrechen, zwei Kilometer von Dijon. Dort stellte man uns nebst der Artillerie hinter einer langen Schanze auf und wir konnten nun die Preußen in verschiedenen Colonnen nach dem Pays de Barois auf 800 Meter herandrücken sehen. Dieses Vorrücken und der Umstand, daß wir den ganzen Tag Kanonendonner vernommen hatten, während doch ein Waffenstillstand abgeschlossen sein sollte, das Alles kam uns im höchsten Grade befremdend

vor. Aber die Preußen rückten immer vor bis auf 300 Meter. Wir sollten erst dann angreifen, wenn wir angegriffen würden. — So wurde es Mittag, dann zwei Uhr, immer noch beobachtete man sich gegenseitig. Endlich dauerte es unseren Artilleristen zu lange. Sie schickten dem Feinde einige Kugeln zu, dieser antwortete. Man beschloß sich eine Weile, dann wurde es wieder stille. Einige unserer verwegentesten Späher wagten sich bis zu den preußischen Vorposten; sie fanden da die gleiche seltsame Stille. So kam endlich die Nacht und wir fanden es für gerathen, uns vor dem Feinde unbemerkt in kleinen Abtheilungen zurückzuziehen. Wir passirten Dijon, zogen auf der Straße von Plombières weiter, brachten die Nacht in Bligny zu und überschritten anderen Morgens die Grenze der Côte d'or. — In Epinac hofften wir durch die Bahn weiter befördert zu werden, die Waggonen waren jedoch fort. In Nuits sollen die Preußen 250 Mobilgarden, in Sombernon und Bligny auch etliche Nachzügler der Garibaldianer abgefaßt haben. Von der Côte d'or-Grenze marschirten sie nach Chälons und von da zur Sammlung nach Macon, wo sie am 3. ankamen. Eine andere Garibaldianische Colonne hatte sich am 1. von Dijon über Nuits und Beaune nach Chagny zurückgezogen, wie die vorige von Preußen gefolgt, aber nicht erreicht. Die Garibaldianer sind über die französische provisorische Regierung sehr aufgebracht, da dieselbe ihnen keine Nachricht hatte zukommen lassen über die Ausnahmestimmungen des Waffenstillstandes, so daß sich Garibaldi vollkommen gesichert wähnte.“

Daß die verschiedenen Zeitungsnachrichten über Complotversuche unter den französischen Gefangenen nur zu sehr begründet waren, war der Behörde recht wohl bekannt. Die weitere Deffentlichkeit erfuhr Genaueres darüber jedoch erst viel später. Im Januar 1894 brachte die „Kölnische Ztg.“ einen Artikel, überschrieben: „Das Ehrenwort eines französischen Generals — eine Erinnerung an den Weihnachtabend 1870“, welcher folgendermaßen lautete:

„Der kürzlich erfolgte Tod des französischen Generals Prinzen von Beauvremont ruft jetzt die Erinnerung an eine Episode des großen Krieges zurück, eine Episode, deren Entwicklung sich für unsere engere Heimath in schwerer verhängnißvoller Weise hätte gestalten können. Die Befreiung jener Gefahr verdanken wir dem ritterlichen Sinne jenes Generals und der Besonnenheit eines schlichten Bonner Bürgers. Im November 1870 befanden sich bekanntlich Tausende von Kriegsgefangenen in den Lagern von Wahn und Greenberg bei Köln und in Koblenz. Den französischen Offizieren, soweit sie sich durch Ehrenwort verpflichtet hatten, vor Beendigung des Krieges nicht mehr gegen Deutschland die Waffen zu ergreifen, waren einzelne Städte als Aufenthaltsort angewiesen, wo sie sich einer leichten militärischen Controle zu unterziehen hatten. Eine große Anzahl, darunter sehr viele höhere Offiziere, wie genannter General, hatten Bonn gewählt. Gegen Ende des Jahres verbreiteten sich Gerüchte von einer Gährung in den Lagern. Die Militärbehörden hatten ihre Aufmerksamkeit verdoppelt. Das Eintreffen von Chassepot-Gewehren und Revolvern war im Voraus gemeldet; in der That wurden derartige Sendungen beschlagnahmt. Genaueres über etwa bevorstehende Unternehmungen konnte aber nicht ermittelt werden. Da meldete sich eines Tages der damalige Oberst Prinz von Beauvremont im Bureau eines Bonners, der zur Zeit den militärischen Rang eines Unteroffiziers bekleidete. Aus irgend einem Grunde hatte der französische Offizier zu jenem einfachen Manne Vertrauen gefaßt. Der Prinz erklärte, daß er auf Grund des gegebenen Ehrenwortes, sich bei keiner feindlichen Unternehmung zu betheiligen, in die Lage verfezt sei, folgende Mittheilung machen zu müssen: Seit einiger Zeit halte sich ein Agent in den Lagern auf, der die gefangenen Soldaten aufwiegle und die Offiziere zu überreden suche, unter Bruch ihres Ehrenwortes gemeinschaftliche Sache zu machen und bei dem zu erwartenden Aufstand die Führung zu über-



nehmen. Es werde Alles für den heiligen Abend vorbereitet, die Lager bei Wahn, Köln und Koblenz würden sich zu gleicher Zeit erheben, die Besatzungen würden überumpelt und unschädlich gemacht und dann eine Armee im Innern von Deutschland gebildet. Er, der Prinz, halte sich als Offizier und Edelmann für verpflichtet, sich weder unmittelbar zu betheiligen, noch mittelbar Vorschub zu leisten. Den Bruch des Ehrenwortes, dessen leider viele seiner Kameraden sich durch Flucht schuldig gemacht hätten, müsse er weit von sich abweisen. Im Uebrigen müsse er dem Herrn überlassen, welchen Gebrauch er von seinen vertraulichen Mittheilungen machen wolle. In aller Stille übermittelte der Unteroffizier die Enthüllung dem damaligen Stadtcommandanten, von da aus wurde der damalige landescommandirende General Herwarth von Bittensfeld benachrichtigt und alle Vorbereitungen getroffen, um jeden Aufstand niederzuschlagen. Mehrere französische Offiziere wurden am 22. November in Köln plötzlich verhaftet und sofort nach Bogen in Ostpreußen übergeführt. Durch die Ehrenhaftigkeit des französischen Generals wurde auf diese Weise das ganze Unternehmen vereitelt. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der wahrhaftige Plan einer Armeebildung ohne jeden Rückhalt in Feindesland in seiner Ausführung bald ein blutiges Ende genommen hätte, ebenso wenig zweifelhaft ist es aber, daß der Ausbruch einer längst verwilderten, fanatisirten Soldateska namenloses Unglück über einzelne Gegenden unserer engeren Heimath hätte herbeiführen können.

Jetzt, nach dem Tode jenes Generals, hat unser Bonner Bürger von dem Hintergrunde jener geschichtlichen Episode der Schleier gezogen. Der Bürgerschaft Kölns wurde in der Weihnacht ein heftiges Erschrecken nicht erspart. Das Gerücht von einem zu erwartenden Aufstand in den Barackenlagern war in allen Kreisen verbreitet. Nun war gerade in derselben Nacht ein mit Güterwagen beladenes Transportschiff des Oberlasseler Trajekts durch das Eis abgeprengt worden und trieb den Rhein hinab. In der Nähe der Kölner Eisenbahnbrücke zog das Hülfeschrei der Beamten die Aufmerksamkeit des dort stationierten Alarmpostens auf sich. In der Dunkelheit dachte er an den angezeigten Aufstand und gab das Alarmsignal, und gegen 11 Uhr ertönten die drei verhängnisvollen Kanonenschläge. Erst der folgende Morgen brachte die Mittheilung, daß keine Gefahr vorhanden sei.

Die „Elberfelder Btg.“ bringt aus einer Nummer der Pariser „Liberté“ folgende Proclamation an die deutschen Soldaten:

„An die deutschen Soldaten!

Ein großer Theil der deutschen Familienväter, die mit den Preußen einen Vertrag für 8 Monate geschlossen haben; dieser Vertrag ist schon zu Ende. Müde des grausamen Krieges, den mit uns Bismarck und Wilhelm führen, sie wünschen ihre Waffen nieder zu legen um wie Gäste dieses edelen Frankreichs, das die preußischen Despoten zu Grunde richten wollen, zu werden. Die preußischen Oberhaupter aber sagen ihren Soldaten, daß die Franzosen die Gefangenen erschießen lassen und deswegen sie wagen sich nicht an uns zu kommen. Die deutschen Krieger werden hier mit benachrichtigt, daß nicht nur sie werden nicht erschossen sondern wir werden sie als Brüder behandeln. Die französische Republik verteidigt ihr Leben und ihre Ehre, sie führt den Krieg nur mit den Tyrannen, sie reicht aber die brüderliche Hand allen Völkern.“

In einer Note in französischer Sprache ersucht die „Liberté“ ihre Kollegen, die obige Proclamation an der Spitze ihrer Spalten abzudrucken.

Fast aus allen Garnisonen desertirten in den letzten vierzehn Tagen kriegsgefangene französische Offiziere unter Bruch ihres schriftlichen Ehrenwortes, so von Trier drei Offiziere (Capitain Lacombe, Lieutenant Laurent, beide vom 63. Regiment, sowie Sous-Lieutenant Griel vom 7. Dra-

goner-Regiment), so von Düsseldorf vier Sous-Lieutenants, von Minden zwei und von Münster drei (ein Capitain, ein Lieutenant und ein Sous-Lieutenant).

Der „Köln. Btg.“ gehen verspätete Feldpostbriefe zu, so über die Schlacht bei Amiens, welche zu den hartnäckigsten Kämpfen dieses Krieges zu zählen ist und in den Schilderungen der Soldaten vielfach dem blutigen Tage bei Gravelotte an die Seite gestellt wird. Ein Kölner vom 33. Regiment schreibt:

„Am 23., Morgens 7 Uhr (schreibt derselbe an seine Familie), nahmen wir Gefechtsaufstellung nördlich von Amiens und Wald. Unser Bataillon ward vorgezogen. Die 10. und 11. Compagnie schwärmten. Plötzlich, am Ende des Waldes, pfliffen die Kugeln. Hier hatte der Feind eine Anhöhe stark besetzt. Jedoch bald zurückgeworfen, setzte er sich in zwei Dörfern, namentlich in Querrieux, fest. Nun ging's zur Attaque. Schon waren unsere Geschütze sowohl als die des Feindes aufgeföhren, und es entspann sich ein fürchterlicher Artilleriekampf, welcher dem vom 18. August bei Gravelotte nur wenig nachstand; wir wenigstens hielten ebenso viel Feuer aus als damals. Kaum war der Zugang zum ersten Dorf erstürmt, als der Straßenkampf losging. Wir fochten Mann gegen Mann. Die Franzosen, das darf nicht verschwiegen werden, stritten gut. Unser Bataillon verlor 150 Mann an Todten und Verwundeten. Mancher Kamerad, der bisher so viele Gefahren mit uns getheilt und glücklich bestanden, hauchte neben uns sein Leben aus. Aber mehr noch verlor der Feind, unter dem Kolben und Bajonet durcheinander wütheten. Er mußte zurück. In den Häusern wurden viele Gefangene gemacht. Die erste Arbeit war geschehen. Es galt, das zweite Dorf zu stürmen. Es gelang aber ebenfalls erst nach hartnäckigem Widerstand. Auf den dahinterliegenden 120—200 Fuß aufsteigenden Anhöhen hatten unsere Gegner ihre Aufstellung in Form eines Hufeisens genommen. Alle Kraft war aufgeboden, die Höhen zu erstürmen, jedoch vergebens. Als aber gegen 5 bis 6 Uhr Abends der Feind uns zurückzuwerfen versuchte, da ward er von unseren Kugeln massenweise niedergeschmettert. Granaten und Shrapnells richteten eine entsetzliche Verheerung an. Noch zwei Tage später waren nicht alle seine Leichen beerdigt. Die erstürmten Dörfer standen beide in lichten Flammen — ein grauemvoller Anblick! Wir nahmen für die Nacht in einer verschont gebliebenen Scheune Quartier. Es war grimmig kalt. Zur Mahlzeit diente etwas Erbsenwurst; Brod hatten wir nicht. Am andern Morgen weckte uns schon in aller Frühe der Donner der Geschütze. Wir standen den ganzen Tag hinter Querrieux in Reserve. Immer noch wollte der Feind nicht weichen. Endlich, am Nachmittage, brach sein Widerstand; gegen 4 Uhr räumte er vollständig das Feld. Wir bezogen wieder schlechtes Quartier — ohne Essen. Am 25., dem ersten Weihnachtstage, marschirten wir Morgens um 1/2 6 Uhr eine Stunde zurück. Um 1 Uhr Nachmittags ward wieder alarmirt. Wir rückten zwei Stunden vor und zogen bei dieser Gelegenheit noch ein Mal über das Schlachtfeld, auf dem wir die Bauern mit der traurigen Arbeit beschäftigt sahen, die Gefallenen zu beerdigen. Am 26. ging es weiter, ebenso die beiden folgenden Tage. Heute haben wir Ruhetag. Ich schreibe diesen Brief im Voraus, um ihn gelegentlich abzugeben, da wir hier von der Post gänzlich abgeschnitten sind. — Leider konnte ich während der Weihnachtstage nicht ein Mal eine Kirche betreten. Gewiß habt Ihr um so mehr gebetet und meiner gedacht, denn wieder hat mich Gott mitten in dem Kugelregen beschützt.“

Dem Schreiben eines bei Querrieux im Feuer gewesenen Einjährig-Freiwilligen der 2. schweren Batterie des rheinischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 8 aus Balloy ist zu entnehmen:

„Der 2. und 3. Januar sind Ehrentage für unsere Division gewesen. Unsere 30. Brigade, befehligt vom General von Strubberg, bestehend aus den Regimentern Nr. 28, 68,



der 2. leichten und 2. schweren Batterie und der 1. und 3. Escadron der Bonner Husaren, lag schon mehrere Tage in dem Städtchen Bapaume, ohne vom Feinde etwas zu hören. Am 2. Januar, Mittags 12 Uhr, wurden wir plötzlich alarmirt und marschirten nun 1 Kilometer hinter Bapaume auf Arras zu, wo wir auch sofort in's Gefecht kamen. Gegen uns standen mehrere feindliche Batterien. Nachdem wir eine halbe Stunde gegen diese gefeuert hatten, zeigten sich plötzlich auf tausend Schritt ganze Colonnen und ganze Regimenter feindlicher Infanterie, die geschlossen im Vausschritt auf uns zukamen. Sofort richteten unsere beiden Batterien, die 2. leichte und 2. schwere, ihr Granatfeuer gegen die feindliche Infanterie. Aber unser heftiges Granatfeuer konnte sie nicht zurücktreiben. Als sie auf 600 Schritt an uns herankamen, da gaben wir Schnellfeuer mit Kartätschen. Aber trotz des furchtbaren Kartätschenfeuers von zwei Batterien, welches ganze Linien zu Boden riß, kamen die Rothhosen doch bis auf 200 Schritt an unsere Batterien. Auf 200 Schritt machten sie aber Kehrt, und rechts neben unserer Batterie machten die Bonner Husaren Attaque, während links neben uns zwei Compagnien mit dem Bajonet stürmten. Es ist dies der entsetzlichste Augenblick gewesen, den ich in dem Kriege erlebt habe; aber Gott sei Dank, daß die französische Infanterie nicht in unsere Batterie kam. Haufenweise lagen die Franzosen todt oder verwundet vor unsern Geschützen, von unsern Kartätschenkugeln niedergeworfen. Jedes Geschütz hatte vier Kartätschen abgegeben. Auch wir hatten große Verluste. Von unserer Batterie ein Offizier verwundet, Feldwebel todt und viele Mannschaften verwundet. Mein Geschütz wurde von zwei Mann bedient, von mir und einem andern. Alle übrigen Mannschaften von meinem Geschütz mit Unteroffizier waren leicht verwundet und mußten das Gefecht verlassen. In meinem ganzen Leben habe ich nie so geschwitz, wie an diesem Tage, bei wenigstens 8 Grad Kälte; denn ein Geschütz zu bedienen mit zwei Mann, dazu gehört Geschwindigkeit und die höchste Aufmerksamkeit. Später schossen die Franzosen uns beide Räder am Geschütz entzwei: ein Rad total und an dem andern zwei Speichen. Mitten im größten Granatfeuer machten wir das Geschütz wieder fahrbar, indem wir ein neues Rad einsetzten. Am Abend hatten wir den Feind zurückgeworfen und etwa 400 Gefangene gemacht. Wir kamen wieder nach Bapaume ins Quartier. Unser Corps-Commandeur von Goeben küßte unsern Brigadegeneral von Strubberg, weil er mit seiner 30. Brigade so Großes vollbracht habe. Den 3. Januar kam unsere ganze Division in's Gefecht bei Bapaume. Die Franzosen waren zwei Armeecorps stark. Gegen 11 Uhr Morgens mußten wir uns eine Strecke zurückziehen, weil unsere Infanterie zurückging. Jedoch ging es am Nachmittage wieder kräftig vor und gewannen die Franzosen nicht ein Mal mit vielfach überlegenen Kräften einen Schritt Terrain und alle ihre Angriffe auf die Stadt Bapaume wurden zurückgeschlagen. Das VIII. Armeecorps nimmt jetzt Aufstellung hinter der Somme. Die Kölner Artillerie hat auch in diesen Tagen furchtbar gelitten. Die 1. schwere Batterie hat den 3. Januar verloren: 2 Offiziere todt und 20 Mann todt und verwundet und 36 Pferde; und in ähnlicher Weise haben die andern Batterien auch verloren."

Ueber die Schlacht bei Bapaume schreibt ein Einjähriger-Freiwilliger vom 33. Regiment aus Barleux (bei Péronne):

„Lieber Vater! — Mit Gott für König und Vaterland. — Mit Thränen in den Augen beginne ich dies Mal meinen Brief. Wir haben am 3. Januar einen sehr heißen Tag gehabt. Es war wieder eine große Schlacht. Am 2. Januar des Nachts hörte ich durch den Gefreiten du jour, daß ein Geldbrief für mich bei dem . . . sei. Des Nachmittags 1/2 4 Uhr holte ich den Brief ab. Ehe ich zu Mittag gegessen, las ich denselben; während des Lesens wurden wir alarmirt und hatte ich keine Zeit mehr, den Brief zu Ende zu lesen, und auch nicht, um zu essen.

Tagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

Wir brachen auf und marschirten bis zu einem Dorfe, welches eine Stunde vom Feinde ab lag. Unsere Compagnie kam auf Feldwache. Ich war im Schützenzuge mit 45 Mann und kamen wir 2000 Schritt vor den Feind zu liegen. In der Nacht stand ich von 1—3 Uhr Posten, ein Fuß tief im Schnee auf freiem Felde; einige Kugeln fausten über meinen Kopf hinweg. Es war bitter kalt und ich hatte noch nichts gegessen. Wie der Morgen graute, kam die ganze französische Armee auf uns 45 Mann los. Wir zogen uns zurück, weil wir allein das Dorf nicht halten konnten, und verschanzten uns eine halbe Stunde abseits hinter Eisenbahnwaggons. Da kommt unser Oberlieutenant und sagt zum Hauptmann, wir müßten unbedingt das Dorf halten. Wir zogen also mit unserer Compagnie und dem ersten Zuge einer anderen Compagnie gegen den Feind. Kaum angelangt am Eingange des Dorfes, bekommen wir einen Kugelregen wie noch nie. Unser Hauptmann fiel (todt) und viele Kameraden; wir zogen uns zurück, um insgesammt gegen den Feind anzuziehen. Es entspann sich nun eine große Schlacht. Wir mußten 3/4 Stunde weit retiriren, hinter uns die Franzosen, welche mit Granaten schossen; es war furchtbar, viele, viele Kameraden fielen. Ich hatte einen Fuß verrenkt und mußte 3/4 Stunde mit demselben laufen, bis ich zusammenbrach und meine Seele Gott empfahl. Aber der Wille Gottes war ein anderer. Wie ich mich etwas erholt habe, hinkte ich mitten im Kugelregen weiter bis ins zweite Dorf, welches vollständig brannte. Die französische Artillerie schoß sehr gut. Nach diesem zweiten Dorfe kam eine große Stadt [Bapaume], welche halb brannte; hier haben wir die Schlacht fortgesetzt, denn diese mußten wir auf Leben und Tod halten, was wir auch gethan haben. Die Schlacht dauerte den ganzen Tag, von Morgens früh bis Abends 1/2 9 Uhr. Dann zog unsere Compagnie wieder in's freie Feld auf Wache, in der bittersten Kälte. Dort wurden wir um 1/2 11 Uhr abgelöst und bezogen in der Stadt Quartiere in denjenigen Häusern, welche vom Feuer verschont geblieben. Unser Regiment hat furchtbar gelitten; mancher treue Freund von mir, worunter auch ein Einjähriger, ist gefallen; unsere Compagnie hat nur noch 30 Mann, welche aber auch alle nicht mehr recht gesund sind. Ich selbst bin krank und muß doch noch immer mitgehen; denn wenn ich in ein Lazareth gehe, so ist es leicht möglich, daß wir von den Franzosen überfallen werden. Die meisten Verwundeten sind dem Feinde in die Hände gefallen. Es ist dies ein schrecklicher Krieg. Wir haben keinen Offizier mehr bei der Compagnie. . . . Unser Regiment konnte also am 4. nicht mehr in's Feuer geführt werden. Des Morgens um 5 Uhr machten wir uns aus der Stadt, wo wir in Quartier lagen, weg, und marschirten bis des Abends 4 Uhr, also den ganzen Tag ohne Essen und Trinken bis in das Dorf Barleux, wo wir augenblicklich liegen. Vielleicht ein oder zwei Tage, dann müssen wir wieder in's Gefecht. Sollte ich nun das nächste Mal nicht wieder aus demselben herauskommen (d. h. wenn ich unterdeß das nächste Lazareth erreiche, gehe ich in dasselbe), so sage ich Dir, lieber Vater, ein herzliches Lebenswohl! Ich kann nicht mehr schreiben, denn meine Hand zittert. Grüße alle Freunde und Bekannte und Geschwister von mir herzlichst. Dein treuer Sohn."

Aus Mülhausen geht der „Karlsruher Btg.“ vom 21. d. folgende Mittheilung zu:

„Ihr Berichterstatter begab sich diesen Morgen auf den hiesigen Bahnhof, wo ich einen Transport von etwa 60 Kriegsgefangenen angekommen wußte. Ich fand dieselben in den Wartesälen auf Stroh gebettet. Junge Damen und barmherzige Schwestern waren eben damit beschäftigt, Kaffee, Rauch- und Schnupftabak unter sie zu vertheilen. Die Gefangenen waren sämmtlich Wälsche, und man sah es den robusten Burschen an, daß sie nicht aus einer Fabrikgegend stammten.

Ich sprach mit mehreren von ihnen, und ersuhr, daß



sie gestern Morgen um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr bei Châteaudun gefangen genommen worden seien. Auf die Frage, wie das zugegangen, gab mir einer der Gesprächigsten zur Antwort: eine Compagnie von uns war auf einem Hügel, etwa 5 Minuten von Montbeliard, detachirt, als wir am frühigen Morgen mit einem Hagel von Granaten überschüttet wurden. Jeder von uns suchte sein Heil in der Flucht. Da aber der Hügel sehr steil und mit glattem Schnee und Eis bedeckt war, so gelang die Flucht nur dem kleinsten Theil, meist nur den Offizieren. Wir Uebrige mußten uns gefangen geben. Ein Anderer versicherte mich, er habe unter dem Rufe: „Vive la France!“ mit dem Bajonet auf die Preußen losgehen wollen, sei aber von den Offizieren davon abgemahnt worden. Die Wiederbesetzung Montbeliards durch die Deutschen war den Gefangenen bekannt; weiter wußten sie aber nichts über das Schicksal Bourbaki's. Sie seien bei den früheren, bei Orleans stattgehabten Gefechten theilhaftig gewesen und hätten furchtbar dabei gelitten.

Einer von ihnen knüpfte vor meinen Augen seine einft weiß gewesenen leinenen Samaschen auf, um mir zu zeigen, daß er keine Strümpfe darunter trage, und doch sei er und seine ihm gleichgekleideten Kameraden meist genöthigt gewesen, auf dem bloßen Schnee zu schlafen. Die Deutschen hätten es sich ihrerseits bequemer zu machen gewußt und sich überall in den Dörfern und Höfen einquartiert. Die Erinnerung an die Flucht von Orleans, wo sie drei Tage hindurch von der feindlichen Artillerie verfolgt und beschossen worden seien, schien ihr Gemüth auch heute noch stärker aufzuregen, als selbst der letzte Akt der Gefangennahme, der ihnen den Abschluß ihrer Strapazen in Aussicht stellte. Trotz dem um sie herrschenden Getümmel fanden viele von ihnen den lange entbehrten Schlaf im Stroh des gut erwärmten, aber schlecht ventilirten Wartesaales, während andere, unbekümmert um die Anwesenden, das lange nicht mehr verrichtete Geschäft des Kleiderwechsels vornahmen. Unter allen Gefangenen entdeckte ich nur einen einzigen Juden; die anderen gehörten alle der Linie an, wenn ich nicht irre, dem 84.“

Ferner schreibt die „Karlsruher Zeitung“:

„Nach neuern Nachrichten treffen im südlichen Frankreich frische afrikanische Truppen ein, welche der Lyoner Armee als eine Art Freicorps beigegeben werden sollen. Welcher Art diese Horden sind oder sein sollen, lehrt unter Andern ein Artikel, der aus der „Indépendance Algérienne“ seinen Weg in französische Blätter gefunden hat. Er lautet: „Die Gums. Der Augenblick ist gekommen, die Anordnungen des Generals Faidherbe auszuführen und sofort die Gums marschiren zu lassen. Es wäre zu wünschen, daß unsere Provinz zehn Gums zu je 200 Mann stellte. Sie wären von Raids und einigen Offizieren der arabischen Bureaux zu befehligen, welche gut Arabisch sprechen. Diese Gums würden nach Lyon gehen, sobald sie bereit sind. Dort kämpfen sie als Plänkler und übernehmen den Plänklerdienst, da wir unsere leichte Cavallerie nun ein Mal nicht zu gebrauchen verstehen. Der nächste Zweck wäre: die Alanen zu vernichten oder wenigstens durch einiges Kopfab schneiden einzuschüchtern. In zwei oder drei Gruppen, denen man einige deutsch redende Offiziere und Unteroffiziere beigäbe, werden sie sich in das Herzogthum Baden werfen, wo sie zur Aufgabe haben, den Deutschen das Uebel, das sie uns anthun, zurückzugeben, d. h. alle Dörfer zu verbrennen und alle Wälder anzuzünden — eine Kleinigkeit jetzt, wo das trockene Laub den Boden bedeckt. Der Schwarzwald wird in Brand gesetzt werden und Nachts das Rheinthal erleuchten; danach werden die Gums ihn umgehen und nach Württemberg kommen, wo sie alles verwüsten. Der Ruin der mit Preußen verbündeten Länder wird sicherlich deren Abfall herbeiführen. Die Gums tragen nichts als Patronen bei sich. Ueberall finden sie Lebensmittel; sie verbrennen die Städte und Dörfer erst dann, wenn sie sich auf einige Tage mit dem Nothwendigen ver-

sehen haben. Wir werden diesen braven Söhnen des Propheten sagen: Wir kennen euch, wir schätzen euren Muth, wir wissen, daß ihr energisch, ungestüm, unternehmend seid; geht und schneidet Köpfe ab, je mehr, desto höher wird unsere Achtung vor euch steigen. Auf die Nachricht von dem Einfall dieser Afrikaner auf dem feindlichen Boden wird sich ein Schrecken in Deutschland verbreiten und die preußischen Heere werden ihren Abzug von Haus und Hof zu bereuen anfangen, wo ihre Frauen und Kinder mit ihrem Leben die Grausamkeiten ihrer Väter und Männer bezahlen müssen. Fort mit dem Erbarmen! Fort mit den Gefühlen der Menschlichkeit! Keine Gnade für die modernen Vandalen, welche an Rachlosigkeit die Hunnen und alle Barbaren des Mittelalters übertreffen, welche die Wälder Germaniens seit 1400 Jahren über uns ausgepieien haben. Nur ein Einfall in Deutschland kann die Aufhebung der Belagerung von Paris rasch herbeiführen. Die Gums werden Ehre einlegen, wenn wir ihnen die Lösung geben: Tod, Plünderung, Brand!“

Es bedarf keines Commentars, bemerkt die „Karlsruher Ztg.“, um aus diesen Zeiten die Civilisation kennen zu lernen, an deren Spitze die französische Nation marschirt, aber auch die Narrheit, in der sie sich ergeht. Daß solche Brandbriefe wirklich in Frankreich Gläubige finden, dafür spricht, daß wir die Kenntniß des obigen Machwerks einem ernsthaften, in Frankreich seit lange niedergelassenen Manne verdanken, der dasselbe Verwandten mittheilt und diese beschwört, schleunigst ihre Habe zu packen und in der Schweiz ein Asyl zu suchen.

Der vielgenannte Jüditler Kutschke weilt gegenwärtig, wie die „Schles. Ztg.“ meldet, in Breslau. Derselbe führt den Namen Hoffmann, ist seiner Civilstellung nach Buchhändler, gebürtig aus See bei Niesitz, gehört zur 4. Compagnie des 1. westpreussischen Grenadier-Regiments Nr. 6 und wurde in der Schlacht bei Sedan durch drei Kugeln verwundet, deren eine durch die rechte Wange drang und ihm den Unterkiefer nebst den Zähnen zerstörte. Bisher im Reservelazareth zu Bolmirstedt verpflegt und von dort nach seiner Heimath als geheilt entlassen, hatte sich der brave Grenadier an den Zahnarzt Dr. Bloch in Breslau wegen künstlicher Herstellung der fehlenden Zahnpartie gemeldet. Dr. Bloch hat dem so populär gewordenen Krieger kostenfrei die gewünschte Hülfe gewährt.

### Mittwoch, 1. Februar.

**Berlin.** Die halbamtliche „Provinzial-Correspondenz“ sagt in einem Artikel „Zum Frieden“ u. A. Folgendes:

„Deutschland bewährt eine Mäßigung ohne Gleichen, wenn es nach allen Triumpfen und Vortheilen, die es seit Sedan errungen, und trotz aller Erfahrungen, welche es seitdem über den Sinn und Geist Frankreichs von Neuem zu machen hatte, doch in der Hauptsache bei der Forderung stehen bleibt, welche gleich nach Sedan als unerlässliche Friedensbedingung bezeichnet worden war. Von dieser Forderung abzugehen, wäre eine Verjündigung an dem wiedererwachenden Geiste der deutschen Nation und an dem Wohle des Vaterlandes, welche der jetzigen Regierung des Reiches kaum Jemand in Europa zutrauen wird. Wenn es für Frankreich trotz aller Niederlagen, die es erfahren hat, hart und demüthigend sein soll, die früher durch Gewalt oder List von Deutschland abgerissenen Provinzen wieder herauszugeben, — so wäre es doch tausendfach beschämend und erniedrigend für Deutschland, wenn es nach einem beispiellosen Siegeszuge und nach allen Opfern an theuerem Blut nicht die Kraft haben sollte, die alten Reichslande, welche jetzt in seiner Hand sind, wieder für das neu erstandene Kaiserreich festzuhalten. Als Frankreich den Krieg heraufbeschwor, galt es für die Franzosen als selbstverständlich, daß sie als Sieger nicht bloß das linke Rheinufer für sich in Besitz nehmen, sondern die preussische Monarchie überhaupt und die Anfänge der deutschen Einigung auf's Neue antasteten würden. Durch Gottes Fügung und durch Deutsch-